

H

1530

von Halder

N. 4780.

Entwurf
der
Aesthetik
als
Leitfaden
bei
akademischen Vorlesungen
über
Kant's Kritik
der
aesthetischen Urtheilskraft

von
Christian Friedrich Michaelis
Lehrer der Philosophie in Leipzig.

Augsburg,
bey Georg Wilhelm Friedrich Späth.
1796.

Antwort
der
Aesthetik

als
Leitfaden

bei

akademischen Vorlesungen

über

Kant's Kritik

der

ästhetischen Urtheilskraft

von

Carl Gustav Reinhold

Lehrer der Philosophie in Leipzig.

Verlag:
G. C. F. W. V. in Königsberg
1796

V o r r e d e.

Betrachtungen über das Schöne und über das Erhabene der Natur und der Kunst machen den Inhalt der Aesthetik aus. Das Interesse dieser Betrachtungen hängt von der Wichtigkeit ihrer Gegenstände ab. Diese leuchtet sehr bald ein. Durch das Vermögen, das Schöne und das Erhabene zu beurtheilen und daran Wohlgefallen zu finden, erhebt sich der Mensch über die Thierheit. Das Thier wird blos vom Reiz des *Angenehmen* bewegt und beherrscht. *Sinnenlust* ist die Triebfeder seiner Handlungen. Der Mensch weiß das *Schöne* vom Angenehmen zu unterscheiden, die *schöne Form* dem sinnlichen Reize vorzuziehen und mit ruhigem Wohlgefallen zu betrachten; er weiß, selbst dem Sinnlichwidrigen und Unangenehmen eine *schöne Form* zu geben, welche auf *allgemeinen* Beifall Anspruch machen darf. Der Mensch vermag sogar aus dem, was die Sinne anstrengt und empört, ein rührendes Vergnügen zu schöpfen, er vermag

V o r r e d e .

durch Vernunft das *Erhabene* zu fühlen , für welches dem Thiere mit der höhern Denkkraft und Willensfreiheit alle Empfänglichkeit fehlt. Wie interessant ist es nicht , das *Talent* zu erwägen und genauer zu untersuchen , mit welchem der Mensch die ganze Natur der sichtbaren und hörbaren Welt in seinen Geist gleichsam aufnehmen , sich ihrer begeisternden Gewalt hingeben , und ihre mannichfaltigen Schätze zu seinen herrlichsten Darstellungen benutzen kann ! wie seine schöpferische Einbildungskraft Werke bildet und aus dem Innersten eines erhöhten Geistes und gefühlvollen Herzens ans Licht ruft , an welchem Mitwelt und Nachwelt sich ergötzen und ihre eignen edelsten Gefühle , Gedanken und Gesinnungen lebendig ausgedrückt und in Handlungen dargestellt wiederfinden ! — Was sind das nun für Eigenschaften der Gegenstände , welche ein so allgemeines und inniges Wohlgefallen erregen ? worinn besteht das *Erhabene* und das *Schö-*

V o r r e d e.

ne nebst ihren vermischten und abgeleiteten Arten? Mit welchem Rechte finnen wir bei gewissen Gefühlen, welche aus Betrachtungen des Schönen und Erhabenen fliessen, Allen, die den nämlichen Gegenstand wahrnehmen, völlige Beistimmung und ein gleiches Wohlgefallen an? Was nennen wir eigentlich schön und erhaben? wie und warum unterscheiden wir es von dem Angenehmen, Guten und Nützlichen? Alle diese Fragen der Aesthetik haben ein natürliches Interesse, weil sie die gemeinsten menschlichen Urtheile betreffen und sich mit solchen Begriffen und Gefühlen beschäftigen, von welchen ein grosser Theil der menschlichen Glückseligkeit abhängt, und die in keinem Menschen vermisst werden dürfen, an dem wir den erhabenen Vorzug der Menschheit anerkennen sollen. Sind diese Fragen entschieden, dann ist es interessant, die Werke zu klassificiren, zu betrachten und zu würdigen, an welchen der menschliche Geist Schönheit und Erhaben-

Vorrede.

heit ausgedrückt hat; dann können wir mit Nutzen die Art und Weise und die Mittel erwägen, das Schöne und Erhabene auf wirksamste an dem verschiedenen Stoffe darzustellen. Die Aesthetik betrachtet daher im zweiten Theil ihrer Untersuchungen die schöne Kunst nach ihren mannichfaltigen Aeufserungen. Sie läßt die Bildnerinnen des Schönen auftreten. Da erscheint die Tonkunst, begleitet von der Melodie und Harmonie; ihr gehen Dichtkunst und Tanzkunst entgegen und mischen ihre Lieder und Tänze in die süßen oder feierlichen Zaubertöne. Malerei und Bildhauerkunst führen ihre täuschenden Gestalten dem begeisterten Blicke vor, und stellen sichtbar dar, worauf Dichtkunst und Tonkunst hindeuteten. Die Aesthetik legt die mannichfaltigen Geschenke der schönen Künste von allen Seiten dar, um ihre Herrlichkeit noch inniger fühlen zu lassen, den talentvollen Lehrlingen der Kunst zum Muster der Nachahmung anzuweisen, und sie zur Beleh-

V o r r e d e.

rung und Veredlung zu gebrauchen. Dies ist der Hauptinhalt der ganzen Aesthetik; darin besteht ihr Interesse, ihr Anziehendes, ihre Wichtigkeit.

Der Mensch ist nicht blos, wie das Thier, als sinnliches Geschöpf, des *Vergnügens*, sondern auch unter allen Thieren allein, des *Wohlgefallens* überhaupt und insbesondere des Wohlgefallens am Schönen und Erhabenen fähig. Er hat die Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit, welche nöthig ist, von den Reizen des Vergnügens gerührt zu werden. Einwirkung und Zurückwirkung bey dem Gefühl der Lust findet in ihm, wie in jedem andern Thiere, statt. Aber ihm fließen weit mannichfaltigere, auch höhere und reinere Quellen des Vergnügens, von denen das bloße Thier keine Spur kennt. Hat er mit ihm die physische und blos sinnliche Lust an angenehmen Eindrücken, das Vergnügen durch Sinnenreize, gemein, sofern er *empfindet*; so zeichnet ihn dagegen sein æsthetisches Anschauungs-

Vorrede.

und Beurtheilungsvermögen vor dem Thiere aus , und öffnet ihm die reichhaltigste Quelle eines veredlenden , kultivirenden , civilisirenden Genusses ; er ist also neben der Sinnenlust auch des æsthetischen Vergnügens in den Freuden des Geschmacks fähig , indem er die Form des angeschauten Schönen mit Wohlgefallen wahrnimmt und betrachtet.

Im Gefühl des *Erhabenen* erscheint der Mensch auf einer noch höhern Stufe , als ein Wesen mit praktischer Vernunft ; das Vergnügen , das er aus dem Erhabenen schöpft , entspringt aus seinem erhabensten Eigenthum ; es ist ein intellektuelles , ein moralisches Vergnügen. Dieser verschiedenen Arten des Vergnügens , die den Menschen über die Thierheit erheben , wäre er nicht fähig , wenn er nicht des *Wohlgefallens* fähig wäre. Im Vergnügen *empfindet* er nur ; im Wohlgefallen *reflektirt* , *denkt* und *urtheilt* er ; das Vergnügen ist *blös thierisch* , was gar keines Gedankens , keiner Reflexion , keines Ur-

Vorrede.

theils , keiner Vergleichung , keiner freien Verbindung der Vorstellungen bedarf , sondern aus dem bloßen leidentlich empfangenen sinnlichen Eindrücke entspringt ; *das* Vergnügen ist *menschlich* , zu dessen Daseyn wenigstens der Versuch zu denken , das Beginnen eines Gedankens , eine Reflexion , eine Beurtheilung , und zwar namentlich ein Wohlgefallen vorausgesetzt wird. Im Wohlgefallen äußert sich der Verstand und die Urtheilskraft und es besteht im Bewustseyn der Uebereinstimmung des Merkmals eines Gegenstandes mit unserm Gemüthe. Das Wohlgefallen kann ebenfalls sinnlich , æsthetisch oder intellektuell und moralisch seyn , je nachdem es entweder bloß aus dem Vergnügen am Angenehmen entspringt , oder aus der bloßen Anschauung der angemessenen Form eines Gegenstandes herfließt , oder endlich die Uebereinstimmung entweder der Begriffe mit unsern Ueberzeugungen oder der freien Handlungen mit dem Sittengesetz betrifft. Der Mensch wird als

Vorrede.

Sinnenwesen, als thierisches Geschöpf, vom Angenehmen gereizt und *vergnügt*; aber er vergift über der Sinnenlust, eingedenk seiner höhern Bestimmung und des Vorzugs der Menschheit, nicht, das Gute zu *schätzen* und nach seinem relativen oder absoluten Werthe zu beurtheilen; und in wiefern Geist und Sinne in ihm innig verknüpft und einer harmonischen freien Beschäftigung fähig sind, *gefällt* ihm das Schöne durch seine bloße Form in der Anschauung, welche Verstand und Einbildungskraft in ein übereinstimmendes und belebendes Spiel setzt. — Was Schönheit sey, kann ich nicht besser, lebendiger und kürzer, als mit *Jacobi's* Worten in seinem *Woldemar* (II. Th. S. 207.), angeben: „Schönheit bezieht sich nur auf sich selbst; wird, ohne andre Absicht, allein um ihrer selbst willen geliebt; durch *Geschmack* allein erkannt. Wer nicht eben so das Gute erkennt, das Gute liebt: der ist nicht gut, und kann nicht *weise* seyn. Schönheit thut uns wohl, weil

Vorrede.

sie dem Verstande , der Einbildungskraft und den Sinnen gleichsam die Arbeit vormacht , dem Menschen mit dem Geiste des Gegenstandes , seinem Begriffe , entgegenkommt. Darum nennen wir auch eine Seele schön — und schöner , wenn sie leicht und leichter durch ihre Hülle dringt: überall Seele offenbar macht.,,

In dem vorliegenden Entwurfe habe ich versucht, die Hauptlehren der Kritik des Geschmacks , nach Anleitung des Kantischen Werkes , mit Benutzung der Reinholdischen Erläuterungen , zu einer leichtern Uebersicht und Festhaltung bei akademischen Vorträgen, gedrängt darzustellen. Ich wünsche hierdurch Etwas zur Beförderung der edeln Absicht mitgewirkt zu haben , die Begriffe von der Natur und dem Werthe des Schönen und Erhabenen und der wahren Kunst durch gemeinschaftliche unbefangene Untersuchungen noch genauer zu entwickeln, zu bestimmen und zu befestigen. Hoffentlich wird die weitere Verbreitung der un-

V o r r e d e.

schätzbaren Betrachtungen eines *Kant* über die Aeufserungen des æsthetischen Beurtheilungsvermögens nicht wenig zur Befriedigung derer beitragen, welche mit dem Wesen ächter Schönheit inniger vertraut zu werden, und durch sie den *Geist der Humanität* (ohne dessen Leben alle Schönheit todter Schatten und eitles Blendwerk ist) nicht eben erst zu *wecken*, (denn wie konnte er in ihnen schlummern, da sie sich für jene Untersuchungen interessirten?) aber zu beleben, zu erhöhen, zu stärken wünschen. Möchten Alle, welche sich etwa zu gemeinschaftlichen æsthetischen Betrachtungen versammeln, die feste und lebendige Uezeugung daraus mitnehmen, dafs *intellektuelle, æsthetische* und *moralische* Kultur nie ohne Nachtheil getrennt werden dürfen; dafs *Wahrheit, Schönheit* und *Güte* im engsten Bunde die ächte *Würde der Menschheit* ausmachen, und dafs unser ganzes Leben *Wahrheit* und *Güte* durch *reine Vernunft* und *Freiheit* in der *Schönheit* darstellen soll!

Leipzig, 1796.

Entwurf der Aesthetik.

Einleitung.

I. §.

Die *Aesthetik* enthält *theils* eine Betrachtung derjenigen menschlichen Gemüthsvermögen, welche im *Geschmack überhaupt* wesentlich wirksam sind, nach ihrem Verhältnisse zu dem *Gefühle des Schönen und des Erhabenen* (*Kritik des Geschmacks*); *theils* eine Untersuchung über die *charakteristischen Merkmale* der verschiedenen *Kunstprodukte*, die ein ästhetisches Wohlgefallen erzeugen (*Theorie der schönen Künste*).

2. §.

Sie heisst *rein*, in wiefern sie von den allgemeinen *subjektiven* Bedingungen handelt, unter welchen *Geschmacksurtheile* im weiteren

Sinn (d. h. æsthetische Urtheile überhaupt, nicht nur über das Schöne, sondern auch über das Erhabene) möglich sind, und die Art der Wirksamkeit und des Zustandes zu erforschen sucht, worein schöne und erhabene Werke der Natur und der Kunst das Gemüth setzen.

3. §.

Sie heisst *angewandt*, in wiefern sie von den besondern *objektiven* (in den Gegenständen der Natur und der Kunst vorauszusetzenden) Bedingungen handelt, von welchen das æsthetische Wohlgefallen abhängt, indem sie die *Darstellung* der allgemeinen *Form* der *Schönheit* im *weitem Sinn* (unter welcher auch das Erhabene begriffen ist) an dem gegebenen *Stoffe* in den *verschiednen Arten der Kunstwerke* betrachtet.

4. §.

Die Aesthetik überhaupt beschäftigt sich mit der Untersuchung des æsthetischen Vergnügens und Wohlgefallens. Ihr *erster*, *allgemeiner* und *reiner* Theil hat daher die Fragen zu beantworten: a) was *Vergnügen* überhaupt sey?

- b) Wie es sich vom *Wohlgefallen* unterscheide?
 c) und was *ästhetisches Vergnügen* d) und
ästhetisches Wohlgefallen sey?

5. §.

Die Beantwortung dieser Fragen setzt bestimmte Begriffe von dem Wesen und Unterschiede der Empfindung, der Anschauung, des Gefühls und des Begriffs voraus.

6. §.

Empfindung, Anschauung und Gefühl sind Vorstellungen der Sinnlichkeit oder des Vermögens, durch die Art, wie die Empfänglichkeit unsers Geistes afficirt wird, d. h. mittelst äußerer oder innerer Eindrücke, zu Vorstellungen zu gelangen. *Empfindung* heisst die sinnliche Vorstellung in ihrer Beziehung auf das Subjekt, *Anschauung* in ihrer Beziehung auf das Objekt. Die *Empfindung* ist die durch Eindrücke auf die Empfänglichkeit und durch Zurückwirkung der Thätigkeit des Gemüths im Zustande desselben bewirkte Veränderung, bei der sich dasselbe mehr leidend als thätig verhält.

Das bloß *Subjektive* an einer Vorstellung, was gar nicht dem *Gegenstande* als solchem zukommt und gar kein Erkenntnistück werden kann, ist das *Gefühl der Lust und Unlust*. Das Gefühl ist eine unauflösbare, und mithin undeutliche unmittelbare Vorstellung einer Empfindung, d. h. ein mehr oder weniger klares, aber undeutliches Bewußtseyn einer Veränderung in uns, die mit einem Triebe übereinstimmt oder nicht übereinstimmt, und in sofern den *angenehmen* oder *unangenehmen* Zustand ausmacht. Die Formen der sinnlichen Vorstellungen sind *Raum* und *Zeit*; die Zeit kommt unmittelbar den Vorstellungen des innern Sinnes als *Veränderungen* in uns, mittelbar aber auch den Vorstellungen des äußern Sinnes zu, und macht also die *allgemeine* Form der sinnlichen Vorstellungen aus, während der Raum bloß dem äußern Sinn angehört.

7. §.

Der *Begriff* ist die Vorstellung des *Verstandes*, welcher das Sinnlich-Vorgestellte, und
durch

durch die Formen der sinnlichen Vorstellungen, Raum und Zeit, Verbundene von neuem und zwar mittelbar durch Merkmale, vorstellt, d. h. denkt, dadurch seinen eigenthümlichen Formen, den Verstandesgesetzen oder Kategorien unterwirft, und so das Mannichfaltige der sinnlichen Vorstellungen unter eine höhere Einheit bringt. Ohne Begriff und Anschauung ist keine eigentliche *Erkenntnis* möglich.

8. §.

Die *ästhetische Beschaffenheit* einer Vorstellung (selbst der Vernunftvorstellung) besteht in ihrer Beziehung auf das bloße Subjekt, nämlich in dem mit ihr verbundenen *Gefühl der Lust und Unlust*. Ihre *logische Gültigkeit* besteht in ihrer objektiven Beziehung, welche zur Bestimmung des Gegenstandes und zum Erkenntnis dient.

Vgl. Kant's Kritik der Urtheilskraft. Einleitung VII. VIII. und §. 1.

9. §.

Vergnügen heisst der Gemüthszustand, welcher durch Befriedigung eines Bedürfnisses unmittelbar bestimmt wird. Die Haupteintheilung des Vergnügens beruht auf den *Grundtrieben*, welche entweder *einzelne* oder *in Verbindung* den verschiedenen Bedürfnissen zum Grunde liegen. Es lässt sich daher eintheilen in das *sinnliche*, in das *intellektuelle*, und in das aus beiden zusammengesetzte (im engeren Sinn sogenannte) *ästhetische*.

10. §.

Indem *starke* und doch *leichte* Beschäftigung des Gemüths zu jedem Vergnügen wesentlich gehört, setzt es sowohl *Thätigkeit* als *Empfänglichkeit* in jenem voraus.

11. §.

Das *sinnliche* oder *physische* Vergnügen (sinnliche Luft) enthält das *Angenehme*, und wird durch *Empfindung* aus sinnlichen *Eindrücken* geschöpft. Die *Reize* des Angenehmen, aus welchen es entspringt, machen das *Materielle*, den *Stoff* der Empfindung aus.

12. §.

Das *intellektuelle* oder *geistige* Vergnügen im weitem Sinn enthält 1) das *intellektuelle* im engern Sinn und 2) das *moralische* unter sich. Diese Eintheilung beruht auf dem Unterschiede zwischen *theoretischer* und *praktischer* Vernunft, und auf den dadurch bestimmten *Trieben* nach Einheit der *Erkenntnisse* und der *Willensmaximen*.

§. 13.

Das *intellektuelle* Vergnügen im *engern* Sinn beruht auf einem *theoretischen* Grunde, nämlich auf dem Bewustseyn realer, objektiver, bedingter, innerer Zweckmäßigkeit in *Erkenntnissen* der *Natur*. Sein Gegenstand ist *theoretische* Gesetzmäßigkeit und *relative* Vollkommenheit, und es entspringt aus der Befriedigung des Triebes nach *Einheit* der *Erkenntnisse*.

Vgl. Kant's Krit. d. Urtheilskr. Einl. VI. Von der Verbindung des Gefühls der Lust mit dem Begriffe der Zweckmäßigkeit der Natur.

14. §.

Das *moralische* oder *sittliche* Vergnügen beruht auf einem *praktischen* Grunde, nämlich auf dem Bewußtseyn absoluter (unbedingter) formaler, subjektiver Zweckmäßigkeit in *Handlungen der Freiheit*. Sein Gegenstand ist das *Absolut - Unbedingt - Unmittelbar - oder Schlechthin - Gute*, das *unbedingt innerlich Zweckmäßige*, das *Sittlich-Gute* (*praktische Gesetzmäßigkeit und Vollkommenheit*). Ihm liegt der Trieb nach allgemeingültiger *Einheit der Willensmaximen* zum Grunde.

15. §.

Das *oesthetische* Vergnügen im engeren Sinn (das Vergnügen des Geschmacks) entspringt aus einer übereinstimmenden gemeinschaftlichen Thätigkeit der sinnlichen und der intellektuellen Gemüthsvermögen. Seine Gegenstände sind das *Schöne* und das *Erhabene* mit ihren Modifikationen, und werden durch Anschauung vorgestellt.

Das vom Vergnügen verschiedene *Wohlgefallen* besteht in dem Bewusstseyn der Uebereinstimmung des Merkmals eines Gegenstandes mit dem vorstellenden Subjekt. Das *Wohlgefallen* gründet sich als *Urtheil* auf einen *Begriff*, während das *Vergnügen* entweder den angenehmen *Zustand* oder das *Gefühl* dieses Zustandes bezeichnet. Die Verschiedenheit des Wohlgefallens entsteht aus der Verschiedenheit der Gemüthsvermögen oder Triebe, mit denen ein vorgestellter Gegenstand übereinstimmt. Es giebt daher 1) *sinnliches* oder *physisches*, 2) *intellektuelles* und *moralisches*, 3) *ästhetisches* Wohlgefallen.

Das *sinnliche* oder *physische* Wohlgefallen entspringt aus dem eigennützigem Triebe nach Vergnügen, und hat das Angenehme der Empfindung zum Gegenstande. *Eigennützig* heißt es, weil ihm das Vergnügen zum Grunde liegt.

§. 18.

Das *intellektuelle* Wohlgefallen besteht im Bewußtseyn der Uebereinstimmung einer Erkenntnis der Natur mit dem Vernunfttriebe nach theoretischer Einheit der Vorstellungen. Das *moralische* Wohlgefallen besteht im Bewußtseyn der Uebereinstimmung einer Handlung der Freiheit mit dem Vernunfttriebe nach praktischer Einheit der Willensmaximen. Beiderlei Wohlgefallen ist *uneigennützig*, weil es das Vergnügen nicht zum Gegenstande oder Bestimmungsgrunde, sondern blos zur Folge hat.

19. §.

Das *ästhetische* Wohlgefallen besteht im Bewußtseyn der Uebereinstimmung der angeschauten Form des Gegenstandes mit unsern sinnlichen oder intellektuellen Gemüthsvermögen, und hat die subjektive oder formale Zweckmäßigkeit des Schönen und Erhabenen zum Gegenstande.

Vom Wohlgefallen ist der *Beifall der Ueberzeugung* zu unterscheiden, welcher im Bewußtseyn der Uebereinstimmung eines vorgestellten Prädikats mit dem vorgestellten Gegenstande, kurz zwischen Vorstellung und Sache, besteht. Was *wohlgefällt* heist subjektiv *gut* im weitern Sinn; was den Beifall der Ueberzeugung erhält, objektiv *wahr*.

Ueber die Natur des Vergnügens und Wohlgefallens lese man nach:

C. L. Reinhold über die Natur des Vergnügens (im *Teutschen Merkur* 1788. Oktober, November; und 1789. Januar; von neuem abgedruckt in der *Auswahl vermischter Schriften* von Reinhold. I. Theil. Jena 1796. 8.)

Die Beurtheilung von *Villaume's* Schrift über das Vergnügen (2 Theile Berlin) in der *Allgem. Lit. Zeit.* Nro. 107. 6. Apr. 1789.

In *Reinhold's Briefen über die Kantische Philosophie* Leipz. 1790. I. Band 2. Brief, vom Bedürfniss einer obersten Regel des Geschmacks. Im 2ten Bande 1792. 7. Brief, über den bisher verkannten Unterschied zwischen dem uneigennützigem und dem eigennützigem Triebe.

 Erster Theil.

Kritik des Geschmacks.

Erster Abschnitt.

Vom Schönen.

21. §.

Das eigentliche *Schöne* ist vom *Angenehmen* und *Guten* verschieden. Das *Angenehme* vergnügt durch seine *Reize* mittelst des *Eindrucks* in der *Sinnenempfindung*. Das *Gute* wird geschätzt nach seinem *Werth* mittelst des *Begriffs* vom *Gegenstande*. Das *Schöne* gefällt durch seine *Form* in der bloßen *Anschauung*.

Krit. d. U. K. §. 3. 4. 5.

22. §.

Das *Geschmacksurtheil* im engeren Sinn oder das *Schönheitsurtheil* muß zwar, wie jedes *Urtheil*, durch ein *Denken* gefällt werden, hat aber seinen nächsten und unmittelbaren Grund in einem durch *Anschauung* erregten *Gefühle*, und unterscheidet sich eben dadurch von dem *logischen* oder *Erkenntnisurtheile*,

welches von *Begriffen* der Beschaffenheit des Gegenstandes ausgeht.

Krit. d. U. K. §. I. 15.

23. §.

Betrachtung des Geschmacksurtheils nach den vier Momenten der Verstandesbegriffe (Kategorien.)

1) Nach der *Qualität* ist das Schöne Gegenstand eines *uninteressirten* Wohlgefallens.

2) Nach *ästhetischer Quantität* ist das Schöne Gegenstand eines allgemeinen Wohlgefallens (das Geschmacksurtheil hat *subjektive Allgemeingültigkeit*, keine *objektive*, denn es beruht auf keinem *Allgemeinbegriffe* vom Objekt). Nach *logischer Quantität* ist das Geschmacksurtheil ein *einzelnes* (singuläres) Urtheil, welches *bloß* durch das unmittelbare Gefühl bestimmt wird. Nach *ästhetischer Quantität* ist es *subjektiv - gemeingültig*.

Anmerkung. Es giebt *logische Urtheile*, welche sich auf *ästhetische* gründen und aus der Vergleichung mehrerer einzelner Objekte des Geschmacks entspringen, z. B. das Ur-

theil: „*die Rosen überhaupt sind schön*“. Solche Urtheile sind ihrer *logischen* Quantität nach allgemein. Die *ästhetische* Quantität des Schönen besteht in der *allgemeinen Mittheilbarkeit* des Gemüthszustandes, nämlich in der zu jeder Erkenntnis erforderlichen und daher allgemeingültigen und allgemein mittheilbaren Uebereinstimmung der Einbildungskraft mit dem Verstande.

3) Nach der *Relation* ist das Schöne *subjektiv - zweckmässig*. Die Schönheit ist *Form* der *Zweckmässigkeit* eines Gegenstandes, wahrgenommen ohne Vorstellung eines Zwecks. Gesetzlichkeit des Zufälligen heisst überhaupt *Zweckmässigkeit*. *Subjective* Zweckmässigkeit beruht auf keinem *Begriffe* von einem Zweck des Gegenstandes, sondern auf dem *Gefühl* der mit dem Verstande frei harmonirenden Einbildungskraft. *Objektive* Zweckmässigkeit beruht auf dem *Begriffe* vom Zweck des Objekts, ist *Vollkommenheit*, die *erkannt* wird.

Die Uebereinstimmung der Einbildungskraft mit dem Verstande ist 1) *frei*, wenn sie von keinem Begriff abhängt, und die Einbildungs-

kraft sich *zufällig* und *durch sich selbst* den Verstandesgesetzen unterwirft, 2) *gezwungen*, wenn sie durch *Begriffe* bestimmt wird und also vom Verstande abhängt. Nur die erstere ist Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens.

4) Endlich nach der *Modalität* ist das Schöne Gegenstand eines *nothwendigen* Wohlgefallens, und setzt voraus die Idee eines *ästhetischen Gemeinfinnes* (*sensus communis æsthetici*).

Diese *Nothwendigkeit* des allgemeinen Wohlgefallens am Schönen läßt sich im Geschmacksurtheile (als einzelнем Urtheile) nicht aus *Allgemeinbegriffen* vom Objekt beweisen, aber aus der Einrichtung unsers Gemüths *erörtern*, welche die Zusammenstimmung der Einbildungskraft zum Verstande zu jeder Erkenntnis *nothwendig* macht.

Krit. d. U. K. §. 2. ff. 6. ff. 10. ff. 18. ff.

24. §.

Die Geschmacksurtheile heißen

a) *rein*, wenn der Gegenstand nicht unter der Bedingung eines *bestimmten Begriffs* für schön erklärt wird,

und werden gefällt über

A) *freie* Schönheiten

b) *vermischt* oder angewandt, unter der Bedingung des bestimmten Begriffs von dem, was das Objekt seyn soll,

und werden gefällt über

B) *adhärirende* (anhängende, fixirte, bedingte) Schönheiten, welche dem Begriffe vom Wesen und Zweck des Objekts angemessen seyn müssen, um diesem selbst das Prädikat der Schönheit zu verschaffen.

K. d. U. K. §. 16.

25. §.

Ein *Ideal des Schönen* oder *Urbild des Geschmacks* wird durch eine einzelne Anschauung der Einbildungskraft vorgestellt, und ist ein auf der unbestimmten Vernunftidee von einem Maximum beruhendes Ideal der Einbildungskraft. Es ist nur von adhærirenden oder fixirten Schönheiten möglich, und zwar nur von einem in sich selbst als Zweck bestimmten Wesen, dem *Menschen als moralischen Wesen*.

26. §.

Zu dem *moralisch - æsthetischen* Ideale wird
erfordert

- a) die *æsthetische Normalidee*, als einzelne Anschauung der Einbildungskraft und als Regel der Beurtheilung des *physischen* Menschen, als *Naturwesens* der *Thierwelt*.
- b) Die *Vernunftidee* der *moralischen Zwecke* der *Menschheit*, wiefern sie *Freiheit* besitzt und zur *Geisterwelt* gehört.

Krit. d. U. K. §. 17.

Zweiter Abschnitt.

Vom Erhabenen.

27. §.

Das Wohlgefallen am *Erhabenen* beruht weder auf einer *Empfindung*, noch auf einem *Begriffe*, noch auf einem *Interesse*; ist verbunden mit dem Bewusstseyn seiner *Nothwendigkeit* und *Allgemeingültigkeit*; betrifft eine bloß gefühlte (subjektive) Zweckmäßigkeit, und kommt in

diesem Allem überein mit dem Wohlgefallen
am Schönen (im engern Sinn).

28. §.

Unterschiede zwischen dem Erhabenen
und dem Schönen.

Das Schöne	}	betrifft	die Gestalt	}	
Das Erhabene			die Grösse		
Das Schöne	}	gewährt	reine	}	Luft
Das Erhabene			gemischte		
Das Schöne	}	besteht	Angemessenheit	}	der An-
Das Erhabene			in der Unangemessenheit		
(ung zur Einbildungskraft.					

Das Schöne	}	betrifft	Form (Begränzttheit in Zeit und Raum)		
Das Erhabene			die Formlosigkeit, die Grän- zenlosigkeit		

Das Schöne	}	beruht auf der	Qualität
Das Erhabene			Quantität

Das Schöne	}	betrachten	ruhig
Das Erhabene			wir mit Bewegung und Rührung

Das Schöne	}	verträgt	Reize des
Das Erhabene			Angenehmen

Das *Schöne* läßt sich diesem allem zu Folge auch erklären, als das, was in der *bloßen Beurtheilung*; und das *Erhabene*, als das, was durch seinen *Widerstand* gegen das *sinnliche* (empirisch - theoretische und pathologische) *Interesse* gefällt.

29. §.

Das Gefühl des Erhabenen besteht

- a) aus dem Gefühl der *Beschränkung der Sinnlichkeit* (Unlust.)
- b) aus dem erhöhten Bewußtseyn der *Erweiterung der Vernunft* (Luft);

es entsteht

- 1) aus dem Sinnlich - Unermesslichen (in der *extensiven* Gröfse)
- 2) aus dem Sinnlich - Unbezwingbaren (in der *intensiven* Gröfse.)

30 §.

Das Erhabene theilt sich daher

- a) in das *Mathematisch - oder Theoretisch* Erhabene,
- b) in das *Dynamisch - oder Praktisch* - Erhabene.

Das Mathematisch - Erhabene beruht auf einer *Grössenschätzung*, die durch *Anschauung*, das Dynamisch - Erhabene auf einer Grössenschätzung, die durch *Empfindung* bestimmt wird.

Die Grösse des Mathematisch - Erhabenen besteht in einer *Ausdehnung*, und wird auf das *Erkenntnisvermögen* bezogen.

Die Grösse des Dynamisch - Erhabenen besteht in einer *Kraftäusserung* und wird auf das *Begehrungsvermögen* bezogen.

§1. §.

Ein *Quantum* (vereinigte Vielheit des Gleichartigen *eine* Grösse,) wird ohne Vergleichung, eine *Quantität* (*die* Grösse) wird nur durch Vergleichung nach einem Maassstabe, erkannt.

Die Grössenschätzung ist a) *logisch - mathematisch*, und geschieht durch *Zahlbegriffe*, b) *ästhetisch - mathematisch* und geschieht durch *Anschauung* (durch das sogenannte *Augenmaass*). Die *ästhetisch - mathematische* Grössenschätzung ist aber von der *ästhetisch - dynamischen*

mischen verschieden, welche durch den Grad der *Empfindung* bestimmt wird.

32. §.

Zum Gefühl des Mathematisch-Erhabenen wird a) in unserer Einbildungskraft ein Bestreben zum Fortschritt ins Unendliche b) aber in unsrer Vernunft ein Anspruch auf absolute Totalität (unbedingte Vollständigkeit) vorausgesetzt. Die Einbildungskraft kann zwar mit der *Auffassung* (oder ästhetischen Apprehension) der Theilvorstellungen einer Sinnenanschauung bis ins Unendliche fortschreiten, so weit es zur Grössenvorstellung nothwendig ist; aber in der *Zusammenfassung* der Theilvorstellungen in Eine Anschauung (*comprehensione æsthetica*) giebt es für sie ein Maximum, als ästhetisch größtes Grundmaass der Grössenschätzung und Gränze ihres Darstellungsvermögens. Wenn die Einbildungskraft dasselbe erreicht und vergebens zu erweitern strebt, mithin aus dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit der *ästhetischen* Grössenschätzung, entsteht

das Gefühl des Mathematisch - oder Theoretisch-
erhabenen.

33. §.

Die *Unlust* über das Unvermögen der Einbildungskraft zur Darstellung des Sinnlichunermesslichen durch augenblickliche *Zusammenfassung*, wird als zweckmässig für die *Vernunft* vorgestellt, weil sie das Bewusstseyn derselben als eines Vermögens weckt, selbst das Sinnlichunermessliche als absolutes Ganze zu denken, und so *intellektuell* (in einem Gedanken) zusammenzufassen, was *ästhetisch* (in einer Anschauung, und in einem Bilde,) zusammenzufassen, das ganze Darstellungsvermögen der Einbildungskraft überstieg.

34. §.

Die *Unlust* im Gefühl des Theoretisch - Erhabenen entspringt aus der, durch das Sinnlichunermessliche veranlassten und durch die Vernunft verlangten, aber vergeblichen, Anstrengung der Einbildungskraft, es in Einem Bilde zusammenzufassen und darzustellen. Die *Rüh-*

rung im Erhabenen entspringt aus dem Gefühl
 der zur Erweiterung ihres Vermögens in Thä-
 tigkeit gesetzten Einbildungskraft, sofern da-
 durch das Bewusstseyn der Vernunft als eines
 übersinnlichen Vermögens geweckt wird, das
 Unermessliche zu denken. Das Sinnlichuner-
 messliche erregt von Seiten der beschränkten
 Einbildungskraft *Unlust*, zugleich aber *Lust*
 von Seiten des unbeschränkten Vermögens der
 Vernunft. Das Erhabene läßt sich dem Ange-
 gebenen zu Folge erklären, als dasjenige, was
 auch nur denken zu können ein Vermögen des
 Gemüths beweist, das jeden Maasstab der Sinne
 übertrifft.

35. §.

Das Erhabene liegt als ein Schlechthin-
 Grosses (Absolut - Grosses) mit welchem in
 Vergleichung alles Andre klein ist, nicht au-
 sser uns in der Natur, sondern in unsrer Ver-
 nunft und Freiheit.

Das *Dynamisch - oder Praktisch - Erhabene*, beruht auf dem Grade der Empfindung bestimmt durch *Kraft* oder *Macht*. Die Natur ist dynamisch - erhaben, als *Macht*, die über uns keine *Gewalt* hat. *Macht* ist ein grossen Hindernissen überlegenes Vermögen. *Gewalt* ist eine *Macht*, die auch dem Widerstande dessen, was *Macht* besitzt, überlegen ist. Zum Gefühl des Dynamisch - Erhabenen wird erfordert, dass uns die Natur als *Macht* mit *Gewalt*, d. h. *furchtbar* erscheine, ohne dass wir uns vor ihr *fürchten*, nicht *fürchterlich*; denn wir können der Natur nicht *physischer* -, aber wohl *moralischer* Weise widerstehen.

Man unterscheidet *Darstellung des Erhabenen*, welche in der Sache, die erscheint, (in dem blossen Stoff und Inhalt) von *erhabener Darstellung*, welche in der Art, wie sie erscheint, (in der besondern Form und Einkleidung des Stoffes) liegt. Auch *nicht - erhabene* Dinge können erhaben dargestellt werden.

Dritter Abschnitt.

Von der Deduktion der Geschmacksurtheile und der Urtheile über das Erhabene.

38. §.

Die *Deduktion* der ästhetischen Urtheile besteht in der Rechtfertigung ihrer nothwendigen Allgemeingültigkeit.

39. §.

Die ästhetischen Urtheile sind

a) *synthetisch* (denn sie gehen über Begriff und Anschauung des Objekts hinaus, und verknüpfen mit der Anschauung ein Gefühl als Prädikat, das nicht *a priori analytisch* aus dem Begriffe vom Gegenstande entwickelt, sondern nur empirisch und *synthetisch*, als Prädikat der Schönheit, mit der Anschauung vom Anschauenden verbunden werden kann.)

b) Urtheile *a priori* (denn sie sind *autonomisch* und betrachten das empirische Prädikat als *allgemeingültig*.)

c) *einzelne* (singuläre) Urtheile , sofern sie keinem Begriffe , sondern einer einzelnen empirischen Anschauung anhängig sind , und sich auf das Gefühl subjektiver Zweckmäßigkeit gründen.

40. §.

Das Schönheitsurtheil (oder Geschmacksurtheil im engern Sinn) beruht auf dem Gefühle der freien zufälligen Zusammenstimmung der durch eine Anschauung beschäftigten Einbildungskraft mit dem Vermögen des Verstandes. Die nothwendige Allgemeingültigkeit des Schönheitsurtheils läßt sich daher deduciren aus der zu jedem Erkenntniß nothwendigen Zusammenstimmung des Vermögens der Einbildungskraft und des Verstandes.

41. §.

Die nothwendige Allgemeingültigkeit des Urtheils über das *Erhabene* wird deducirt aus dem in der moralischen Natur des Menschen vorauszusetzenden Grunde a priori des Wohlgefallens an der Unabhängigkeit der *Vernunft*

und *Willensfreiheit* von sinnlichen Bestimmungsgründen, und folglich aus der voranzusetzenden, a priori gegründeten, Möglichkeit eines zweckmäßigen Verhältnisses der beschränkten, an Zeit und Raum gebundenen, Einbildungskraft zur erweiterten und ungebundenen Vernunft.

Krit. d. U. K. §. 30 — 38.

Vierter Abschnitt.

Vom Geschmack am Schönen im weitem Sinn.

42: §.

Unter *Geschmack im weitem Sinn* versteht man das Gefühl sowohl für das Schöne als für das Erhabene. Geschmack im *engern Sinn* betrifft bloß das Schöne und besteht in dem Vermögen Schönheit zu beurtheilen oder sich der Schönheit bewußt zu werden. Man kann ihn auch erklären als das Vermögen, die Mittheilbarkeit der Gefühle die mit einer bloßen Anschauung verbunden sind, a priori zu beurtheilen. Er ist anzusehen

als ein gemeinschaftlicher und æsthetischer Sinn
(*sensus communis æstheticus.*)

43. §.

Der æsthetische Geschmack überhaupt kann
gedacht werden

a) als *transcendental*, d. h. als vor aller
Erfahrung im Gemüth gegründete *Anlage*,
als das a priori vorhandene Vermögen zu
æsthetischen Urtheilen

b) als *empirisch*, d. h. als das durch Wahr-
nehmungen zur Entwicklung gekommene
und zur Fertigkeit erhobene transcendente
Vermögen.

Durch empirischen Geschmack im engern
Sinn geschieht die Subsumtion des angeschau-
ten Gegenstandes unter ein Princip, durch
welches wir aus subjektiven Gründen für Je-
dermann gültig urtheilen, nämlich unter ein
gefühltes Verhältniß der durch die angeschau-
te Form des Gegenstandes frei mit dem Verstan-
de zusammenstimmenden Einbildungskraft. Im
Gefühl für das Erhabene muß das Sinnlich-

unermessliche oder Furchtbare in Anschauungen der Einbildungskraft auf Vernunftideen bezogen werden.

44. §.

Die *Kritik des Geschmacks* ist

a) *transcendental*, sofern sie aus der Einrichtung der Gemüthsvermögen selbst die Möglichkeit der ästhetischen Urtheile zu entwickeln und abzuleiten sucht.

b) *empirisch*, sofern sie die Anwendung des Geschmacks auf schöne und erhabene Gegenstände betrachtet. Die erstere heisst Kritik des Geschmacks *schlechthin*, die letztere kann man *Theorie der schönen Künste* nennen.

45. §.

Da ästhetische Urtheile als einzelne auf eigener empirischer Anschauung und dem von derselben abhängigen Gefühl beruhen, aber von keinem Begriffe ausgehen, und dadurch von den logischen ganz verschieden sind; so kann es auch kein *objektives* Princip des Geschmacks

geben, als einen Grundsatz unter den man den Begriff eines Gegenstandes aufnehmen, und aus dem man durch einen Schluss dessen Schönheit beweisen könnte. Das Princip des Geschmacks besteht in dem *subjektiven* Princip a priori der Urtheilskraft überhaupt.

Vergl. hierüber, wie über das Ganze die hierbei benutzte Abhandlung: *Ueber das Fundament der Geschmackslehre*, in C. L. Reinholds *Beiträgen*. II. Band. Jena 1794.

Fünfter Abschnitt.

Vom Interesse am Schönen.

46. §.

Das Interesse am Schönen besteht in der Lust an der Existenz des schönen Gegenstandes. Es kann mit dem Wohlgefallen am Schönen verbunden seyn nicht als *Grund* dieses Wohlgefallens sondern nur als zufällige *Folge* desselben. Es äußert sich durch *Gunst* und *Liebe* oder durch *Achtung* und *Werthschätzung*.

47. §.

Das Interesse am Schönen ist

a) *empirisch*, in wiefern es durch das Materielle der Empfindung in Beziehung auf den

sinnlichen Trieb nur durch Erfahrung bestimmt wird, und wegen der allgemeinen Mittheilbarkeit des Schönen den *Geselligkeitstrieb* voraussetzt; es äußert sich in dem *civilisirten* oder *feinen* Menschen; übrigens darf es weder mit dem *reinen Wohlgefallen am Schönen* noch mit dem *empirischen Geschmack* verwechselt werden;

b) *intellektuell*, in wiefern es aus der praktischen Vernunft und dem sittlichen Gefühl entspringt, und in dem unmittelbaren Interesse an der *Schönheit der Natur* besteht, welche als Ausdruck einer frei beabsichtigten Gesetzmäßigkeit betrachtet wird.

48. §.

Das intellektuelle Interesse am Schönen beruht vornehmlich auf einer Betrachtung der Schönheit als eines *Symbols der Sittlichkeit*, d. h. als einer indirekten, analogischen, durch empirische Anschauungen vermittelten, Darstellung praktischer oder moralischer Vernunftideen.

Nämlich

das <i>Schöne</i> gefällt	das <i>Sittlichgute</i> gefällt
a) unmittelbar, in der <i>Anschauung</i> , die in der freien Einbildungskraft mit dem gesetzmässig wirkenden Verstande übereinstimmt.	a) unmittelbar, im <i>Begriffe</i> von der Uebereinstimmung der Handlung des freien Willens mit seinem Vernunftgesetz.

b) ohne irgend ein vorhergehendes Interesse, als <i>Grund</i> des Wohlgefallens.	b) ohne ein vorhergehendes Interesse, nur durch sich selbst, und erzeugt erst Interesse.
--	--

Das <i>Schöne</i> besteht	Das <i>Sittlichgute</i> besteht
in der Uebereinstimmung	

c) — der freien Einbildungskraft mit der Regel des gesetzmässigen Verstandes.	c) — der freien Willensbestimmung mit dem praktischen Vernunftgesetz.
---	---

Das <i>Schöne</i> gefällt	Das <i>Sittlichgute</i> gefällt
d) allgemeingültig, ohne allgemeine Begriffe zu bedürfen.	d) allgemeingültig, durch einen Allgemeinbegriff.

Krit. d. U. Kr. §. 2 ff. 41. 42. und 59.

Zweiter Theil.
Theorie der schönen Künste.

Erster Abschnitt.

Von der Kunst überhaupt.

49. §.

Die *Kunst* wird unterschieden

1) von der *Natur*, als das Vermögen, *Werke* (opera) hervorzubringen, von dem Vermögen, *Wirkungen* (effectus) hervorzubringen.

2) von der *Wissenschaft*, als bloße Geschicklichkeit und praktische Fertigkeit, die im *Können* besteht und mit Begriffen von den Gründen des Vermögens entweder verbunden ist oder nicht, von der Kenntniss und Einsicht, die auf dem *Wissen* beruht.

3) vom *Handwerke*, als freie und schöne oder ästhetische Kunst, deren Ausübung von einer gefühlten Regelmässigkeit und mehr vom Geiste als vom Körper abhängt, von der *mechanischen* oder *Lohnkunst*, welche auf

Erkenntniß, auf Regelmäßigkeit nach *Begriffen*, und mehr auf dem Körper als auf dem Geiste beruht.

50. §.

Die *ästhetische Kunst* im *weitem* Sinn begreift a) die *angenehmen* b) die *schönen Künste* unter sich, welche sich beide auf das Gefühl der Lust beziehen. In den *angenehmen Künsten* wird das Gefühl der Lust durch den *Stoff der Empfindung* erregt; sie wirken durch Reize zum bloßen *Genuss* im beförderten Lebensgefühl. In den *schönen Künsten* wird das Gefühl der Lust durch die *Form der Anschauung* und durch die freie Reflexion über dieselbe erregt, und eine durch sich selbst gefallende Darstellung beabsichtigt, welche übrigens zur *Kultur* der Gemüthskräfte beiträgt.

51. §.

Ästhetisch im engeren Sinn heißen die *schönen Künste* d. i. die, welche ein uninteressirtes Wohlgefallen an der Darstellung vermittelt der bloßen Anschauung bewirken. Der

unmittelbare Zweck der schönen Kunst als solcher ist schöne d. h. durch sich selbst in der bloßen Form gefallende Darstellung, welche auch von *nicht - schönen* Gegenständen (das *Eckelhafte* ausgenommen) möglich ist.

52. §.

Ungeachtet die schöne Kunst *frei* seyn muß in ihrer Darstellung, so bedarf sie doch eines *Mechanismus* in Ansehung des Stoffes. Daß das Mechanische mit Geist verarbeitet und der Stoff durch die Form veredelt werde, erfordert Geschmack und Genie.

53. §.

In der schönen und also freien Kunst darf die *Absicht zu gefallen* nicht sichtbar seyn. Das schöne Kunstwerk muß aussehen, wie ein *Werk der Natur*, und darf bei aller beobachteten *Pünktlichkeit* keine *Peinlichkeit* d. h. nichts Zwangvolles verrathen.

Zweiter Abschnitt.

V o m G e n i e.

54. §.

Genie ist die Naturgabe, welche der schönen Kunst die nicht mechanischen, durch keine Begriffe, sondern durch bloßes Gefühl bestimmten, Regeln der Schönheit giebt, oder die angeborne Gemüthsanlage, durch welche die Natur der Kunst die Regel giebt. *Genie* ist im engsten Sinn Talent zur Kunst, nicht zur Wissenschaft, welche auf Begriffen beruht. Die Schönheit gründet sich nicht auf *Begriffe*, daher verfährt das *Genie* nach einer bloß gefühlten Regelmässigkeit. Es bedarf zwar der Begriffe von dem hervorzubringenden Kunstwerke und dessen Stoffe zur äussern Ausführung seines Werks, erzeugt aber die derselben zum Grunde liegenden *ästhetischen Ideen* unmittelbar, ohne vorhergehende Begriffe.

55. §.

Genie kann nicht ohne *Geist* seyn, worunter man das die Darstellung belebende Princip

cip im Gemüthe oder das *Vermögen zu æsthetischen Ideen* versteht. *Æsthetische Ideen* sind solche innere Anschauungen oder Vorstellungen der Einbildungskraft, die eine Menge von Empfindungen und Nebenvorstellungen wecken, denen kein bestimmter *Begriff* entspricht, und unterscheiden sich von den *logischen* oder Vernunftideen, denen keine *Anschauung* entspricht. Im Ausdrucke oder Vortrage æsthetischer Ideen zeigt sich eben das *Genie*.

§6. §.

Das *Genie* ist bloße Naturgabe, weil in ihm die Einbildungskraft frei, d. h. ohne vorhergehende selbstthätig erworbene Begriffe, mit dem Verstande übereinstimmen soll. Es ist verschieden von der *Geschicklichkeitsanlage* und von der erworbenen Fertigkeit zu dem, was nach erkannten Regeln *erlernt* werden kann. Ihm kommt wesentlich *Originalität* zu; daher läßt es sich auch erklären als die musterhafte Originalität der Naturgabe eines Subjekts im freien Gebrauche seiner Erkenntnisvermögen.

D

Musterhaft (exemplarisch) ist die Originalität des Genies nicht sowohl zur Nachahmung durch Fleiß und Erlernung, als zur *Nachfolge* für ein andres Genie und zur Nacheiferung für andre gute Köpfe. Von der Nachahmung, Nachfolge und Nacheiferung ist die *Nachäffung* unterschieden, welche am *Buchstaben* hängt, ohne den *Geist* zu ahnden. Eine Art der Nachäffung ist das *Manieriren*, das Nachmachen des Besondern und Eigenthümlichen.

Anmerk. Sonst heisst auch *Manier* die Art des Vortrags æsthetischer Ideen, nach *Gefühlen* der Einheit und Regelmässigkeit, in der *schönen Kunst*, und wird von der *Methode* oder *Lehrart* unterschieden, als der Art des Vortrags der *Gedanken*, nach *Principien*, nach *Begriffen* von Regeln und Zwecken in der Theorie der mechanischen Kunst und in der Wissenschaft überhaupt.

58. §.

Dem Genie ist der *Nachahmungsgeist* entgegengesetzt, welcher auf Fleiß und Erlernen beschränkt ist. *Erlernen* läßt sich blos das Mechanische und durch Begriffe bestimmte. Die aus den Werken des Genies abstrahirte Regelmäßigkeit kann zur Prüfung des Talents Anderer und zum Maasstabe ästhetischer Beurtheilung dienen.

59. §.

Das Genie bietet den *Stoff*, der Geschmack die *Form* zum schönen Kunstwerk dar; durch das erstere wird das Werk *geistreich*, durch den letztern *schön*.

Krit. d. U. K. §. 43 — 49. und Anmerk. I:
zu §. 57.

Dritter Abschnitt.

*Von der Eintheilung der schönen
Kunst.*

60. §.

Eine *Naturschönheit* im Gegensatz mit *Kunstschönheit* bedeutet einen schönen *Gegenstand*,

und setzt für die Beurtheilung keinen Begriff voraus von dem, was sie seyn oder vorstellen solle, sondern blossen Geschmack. Die *Kunstschönheit* besteht in der schönen *Darstellung* eines Gegenstandes, deren Beurtheilung von dem, was der Gegenstand seyn oder vorstellen solle, einen Begriff, mithin nicht bloß Geschmack, sondern auch *Kunstkenntniß* erfordert.

61. §.

Schönheit als Beschaffenheit der Natur oder Kunst läßt sich ansehen als *Ausdruck æsthetischer Ideen*. Die æsthetische Idee wird in der *schönen Kunst* durch einen Begriff vom Objekt im Gemüth des Betrachtenden veranlaßt; in der *schönen Natur* aber durch bloße Reflexion über eine gegebene Anschauung ohne Begriff von dem, was der Gegenstand seyn soll, welcher die Idee gleichsam *ausdrückt*, erweckt und mitgetheilt.

62. §.

Die schöne Kunst ist gleichsam eine *Sprache* d. h. Mittheilung des Geistigen, der Be-

griffe sowohl als der Empfindungen. Sie ist eine Sprache

a) durch *Worte*, als Zeichen der Gedanken für den Verstand (Ausdruck durch *Artikulation*).

b) durch *Gebärden*, als Darstellung äußerer Veränderungen der menschlichen Gestalt zum Ausdruck der innern Gemüthsbewegungen für die anschauende Einbildungskraft (Ausdruck durch *Gestikulation*).

c) durch *Töne*, als Ausdruck von Empfindungen für das Gefühlvermögen (Ausdruck durch *Modulation*).

Daher eine dreifache Eintheilung der schönen Kunst

A) in *Beredsamkeit* und *Dichtkunst*,

B) in die bildenden Künste 1) *Malerei* und 2) *Plastik*,

C) in die Kunst des Spiels der Empfindungen a) *Musik* b) *Farbenkunst*.

Beredsamkeit oder *Redekunst* im engeren Sinn läßt sich erklären als die Kunst, ein Geschäft des Verstandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben. *Geschäft* heisst eine ernsthafte Beschäftigung, eine solche, die ihren bestimmten Zweck ausser sich hat. Das Geschäft des Verstandes muss in der Beredsamkeit als *schöner Kunst* mit ästhetischen Ideen verbunden seyn. Der Redner belebt den *Gedankenausdruck*, welcher sein Hauptzweck ist, durch ästhetische Ideen. Haupterfordernisse des Redners sind *Beredtheit* und *Wohlredenheit*, d. h. *Rhetorik*, als Kunst der *Eloquenz* und des *Stils*.

Die *Dichtkunst* läßt sich erklären als die Kunst, ein freies Spiel der Einbildungskraft wie ein Geschäft des Verstandes auszuführen. Der Dichter gebraucht Worte (den Gedankenausdruck) als Mittel zu seinem Zweck, einem unterhaltenden Spiele der Einbildungskraft mit ästhetischen Ideen.

65. §.

Die *bildenden Künste* sind Künste des Ausdrucks für Ideen in der Sinnenanfschauung im Raume, unterschieden von einander

a) durch *Sinnenwahrheit* (*Plastik*, die für Gesicht und Gefühl zugleich arbeitet).

b) Durch *Sinnenschein* (*Malerei*, die auf der bloßen Oberfläche täuschend, wie nach allen Dimensionen des Raums, die Gegenstände allein fürs Gesicht darstellt.)

66. §.

I. Die *Plastik* beabsichtigt

entweder a) *blos* ästhetisches Wohlgefallen (als Bildhauerkunst, und bringt *Bildwerke* hervor).

oder b) daneben noch den Zweck des Gebrauchs (Baukunst, und bringt *Bauwerke* oder Gebäude hervor).

Die Bildwerke können denkbarer Weise durch *Natur* hervorgebracht seyn oder in der Natur ihre Originale haben; die Bauwerke lassen sich nicht wohl als durch bloße

Natur hervorgebracht 'denken' und haben keine Originale in der Natur,

67. §.

2. Die *Malerkunst* ist

a) schöne *Schilderung* der *Natur*, eigentliche *Malerei*, liefert Zeichnungen, Gemälde u. d. gl.

b) *Zusammenstellung* schöner Naturprodukte; *Luftgärtnerei* oder *Gartenkunst*.

c) *Verzierung* und *Aus schmückung* zur schönen Ansicht.

68. §.

Die *Künste* des *schönen Spiels* mit *äußern Empfindungen* sind

a) *Tonkunst*, welche durch unartikulierte Töne

b) *Farbenkunst*, welche durch Farben Empfindungen ausdrückt. Die Beurtheilung der Schönheit ihrer Werke setzt Reflexion über die Form im Spiele jener voraus.

69. §.

Die schönen Künste können sich auf verschiedene Art zur Hervorbringung eines schönen Kunstwerkes verbinden. 1. Im *Drama* verbindet die *Schauspielkunst* (d. h. Dichtkunst in zweckmäßiger Vereinigung mit allen übrigen Künsten) *malerische* Darstellung der handelnden Personen und des Orts der Handlung mit dem *Dialog*. 2. Ohne Dialog, als bloße Gebhrdensprache durch eine belebte Malerei heißt ihr Werk *Pantomime*. 3. Verbindet die *Schauspielkunst* *Poesie* mit der *Musik* im *Gesange* und der lebendigen *malerischen* Darstellung der Handlungen, so heißt ihr Produkt *Oper* (Singspiel.) Das Spiel der *Empfindungen* (in der Zeit) in der Musik, verbunden mit dem Spiele der *Gestalten* (im Raume), macht das Wesen des *Tanzes* aus. 4. Die *Schauspielkunst* verbindet *Schönheit* der Versifikation und dichterischen Darstellung mit dem *Erhabenen* der Begebenheiten in einem *metrischen Trauerspiel*.

Die Dichtkunst verknüpft oft *Schönheit* der Form mit der *Erhabenheit* des Inhalts im

Lehrgedicht, und Dichtkunst und Musik vereinigen sich zu einem schönen und erhabenen Ganzen ein Oratorium.

Krit. d. U. K. §. 51. 52.

Vierter Abschnitt.

Vergleichung des æsthetischen und intellektuellen Werths der schönen Künste unter einander.

70. §.

Die *Dichtkunst* erhebt sich durch vorzügliche Originalität, innere Würde und geistige Kraft über die andern Künste. Der *Redner* mißbraucht nicht selten ihre Schönheit und Stärke, um durch den *schönen Schein* zu hintergehen, und erniedrigt die Beredsamkeit zur *Ueberredungskunst*. Die *Tonkunst* gewährt mehr Genuß als Kultur, und verdient als *angenehme Kunst* den obersten, als *schöne* den untersten Platz.

Der reinen Schönheit geschieht leicht durch zu mannichfaltige Zusammensetzung, wie in der Oper, Eintrag.

In Ansehung der Kultur , welche die schönen Künste gewähren , könnte man sie so stellen :

1. Dichtkunst.

2. Bildende Kunst a) Malerei (als Zeichnen-
kunst die Grundlage der übrigen bilden-
den Künste und von weiterm Umfange)

b) Bildhauerkunst u. f. f.

3. Tonkunst.

Die bildende Kunst geht von bestimmten Ideen zu Empfindungen , die Tonkunst von Empfindungen zu unbestimmten Ideen über.

71. §.

Durch Verfinnlichung des Geistigen und den Ausdruck sittlicher Ideen erhalten die schönen Künste intellektuellen und moralischen Werth und Anspruch auf daurenden Beifall der gebildeten Vernunft.

K. d. U. K. §. 53.

Fünfter Abschnitt.

Ueber das Lächerliche, Naive und Launige.

72. §.

Das Lächerliche, Naive und Launige sind als *Gemüthsergötzungen* Gegenstände des Wohlgefallens am *Angenehmen*, und der Kunst als *angenehmer Kunst*. Jedoch kann die *bloße Darstellung* des Lächerlichen, Naiven und Launigen *Kunstschönheit* haben.

73. §.

Die Beschäftigung des Gemüths bei dem *Lachen*, dessen Gegenstand *Scherz* heisst, besteht in einem *Gedankenspiel*, in einem absichtslosen unterhaltenden Wechsel der Begriffe. Da das Lächerliche (nach Kant) aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts entsteht, so läßt es sich (nach Reinhold) erklären als die *ästhetische* (d. h. anschauliche und fühlbare) Darstellung einer bloßen Ungereimtheit d. h. eines bloß logischen (weder unser moralisches noch sinnliches

Interesse betreffenden) Widerspruches. In Bezug auf Unklugkeit und Thorheit nennen wir Darstellung des Lächerlichen *Satire*.

74. §.

Die *Naivität* besteht nach Kant in dem Ausbruch der der Menschheit ursprünglich natürlichen Aufrichtigkeit wider die zur andern Natur gewordene Verstellungskunst. Das Naive ist aus dem *Lächerlichen* und *Edeln* zusammengesetzt. Dafs Jemand sich nicht nach dem Weltlauf zu verstellen weis, widerspricht unserer Erwartung, und hat daher etwas Lächerliches; aber das Unverdorbene in einer natürlichen Aufrichtigkeit dünkt uns *erhaben*, und erregt ein rührendes Wohlgefallen.

Unter *Naivität im weitern Sinn* versteht man überhaupt kunstlose Zweckmässigkeit, Leichtigkeit und Einfalt des Ausdrucks und der Darstellung verbunden mit Energie.

75. §.

Laune im guten Verstande erklärt Kant als das Talent, sich willkührlich in eine Gemüths-

stimmung zu setzen, in welcher Alles ganz anders als gewöhnlich und doch gewissen Vernunftprincipien in einer solchen Gemüthsstimmung gemäß beurtheilt wird. Der *Launige* nimmt willkürlich zur Aufheiterung Anderer diese sonderbare Gemüthsstimmung an, der *Launische* ist ihr unwillkürlich und zweckwidrig unterworfen.

Krit. d. U. K. f. die Anmerk. zu §. 53. und
Reinholds Beyträge II. Band.

A n h a n g
z u r
allgemeinen Aesthetik.

I.

*Von der Dialektik der Kritik des
Geschmacks.*

76. §.

Die *Dialektik* der Geschmackskritik betrifft den scheinbaren Widerstreit folgender zwei Urtheile über den Grund der Möglichkeit der Geschmacksurtheile überhaupt : 1) der *Thesis* : das Geschmacksurtheil gründet sich nicht auf Begriffe ; denn sonst liesse sich darüber *disputiren* d. h. durch Beweise entscheiden 2) der *Antithesis* : das Geschmacksurtheil gründet sich auf Begriffe ; denn sonst liesse sich darüber nicht einmal *streiten* d. h. durch Widerstand auf die nothwendige Einstimmung Anderer Anspruch machen.

Die Auflösung des Widerstreits geschieht durch nähere Bestimmung beider Sätze. Nehmen wir nämlich an, daß die subjektive Zweckmäßigkeit im objektiven Grunde des Wohlgefallens am Schönen (d. h. die Angemessenheit des überfinnlichen Objekts für das Gemüth , dem er in der Anschauung erscheint) nur durch einen Vernunftbegriff *gedacht* , d. i. daß der Grund, durch welchen sich der Gegenstand für unser Gemüth als schön qualificirt, nicht selbst wahrgenommen werden könne, aber doch angenommen und vorausgesetzt werden müsse ; so können wir die *Thesis* so ausdrücken : das Geschmacksurtheil gründet sich nicht auf *bestimmte* (auf Anschauung bezogene) Begriffe von dem Objekt als einem *erkennbaren* Dinge ; denn es ist kein *Erkenntnisurtheil* ; daher läßt sich auch darüber nicht *disputiren*. Die *Antithesis* muß dagegen heißen : das Geschmacksurtheil gründet sich gleichwohl auf einen , aber nicht in der Anschau-

schau-

schauung bestimmten, sondern bloßen Vernunftbegriff vom Objekt.

78. §.

Wir können den *Gegenstand selbst* nur in sofern schön nennen, und mit unserm Geschmacksurtheile Anspruch auf *Allgemeingültigkeit* machen, als wir in seinem übersinnlichen Substrat durch eine Vernunftidee den Grund seiner Zweckmäßigkeit für unser Gemüth voraussetzen.

Krit. d. U. K. §. 55. u. ff. und II. Band der Reinholdischen Beyträge.

79. §.

Das Princip des ästhetischen Beurtheilungsvermögens besteht im *Idealismus der Zweckmäßigkeit* der Natur und der Kunst, d. h. in der Vorstellungsart, daß die ästhetische subjektive Zweckmäßigkeit ohne vorhergegangene Absicht der Natur oder der Kunst, von

selbst und zufälliger Weise entspringe. Der *Realismus* der ästhetischen Zweckmäßigkeit besteht in der Annahme, der Hervorbringung des Schönen liege eine Idee desselben in der hervorbringenden Ursache, nämlich ein absichtlicher Zweck der Natur oder der Kunst zu unserm ästhetischen Vergnügen zum Grunde. Der *Empirismus* der Kritik des Geschmacks, welcher den Geschmacksurtheilen bloß *empirische* Bestimmungsgründe unterlegt und daher das *Angenehme* an die Stelle des *Schönen* setzt, ist dem *Rationalismus* entgegengesetzt, nach welchem der Geschmack, wiewohl ohne bestimmte Begriffe voranzusetzen, *a priori* urtheilt, und das Schöne nicht nur vom *Angenehmen*, sondern auch vom *Guten* unterschieden wird. Nur durch den, mit dem *Idealismus* der ästhetischen Zweckmäßigkeit verbundenen, *Rationalismus* der Geschmackskritik wird das Schöne richtig charakterisirt.

80. §.

Man darf das Urtheil über die ästhetische Zweckmäßigkeit der Natur oder Kunst nicht mit der *ästhetischen Beurtheilung* verwechseln; jenes bezieht sich durch Begriffe auf ein Objekt und entspringt aus philosophischem Raisonement über Sachen des Geschmacks; diese beruht auf Gefühlen, betrifft das Subjekt und ist die Aeußerung des Geschmacks selbst.

Krit. d. U. K. §. 58.

II.

Von der Methodenlehre des Geschmacks.

81. §.

Methode als Lehrart über das, was durch bestimmte Begriffe mitgetheilt werden kann, giebt es eben so wenig für die Beurtheilung und Hervorbringung des Schönen, als eine *Wissenschaft* desselben. Das Wissenschaftliche

in der schönen Kunst betrifft bloß ihren Mechanismus, dessen richtige Anwendung aber schon Geschmack und Genie voraussetzt. Das Verfahren des Künstlers, sofern daraus gewisse Regeln sich abstrahiren lassen, heißt *Manier*.

82. §.

Die *Propädeutik* oder Vorübung zur Beurtheilung und Hervorbringung des Schönen besteht im Studium der alten klassischen Muster, in der Bildung des sittlichen Gefühls, und in der Kritik des Geschmacks.

Krit. d. U. Kr. §. 60.

Eintheilung dieses Entwurfs.

Einleitung § 1 — 20. Seite 13

I. Theil.

Kritik des Geschmacks.

- I. Abschnitt. Vom Schönen § 21 — 26. 24
II. Abschnitt. Vom Erhabenen § 27 — 37. 29
III. Abschnitt. Von der Deduktion der Geschmacksurtheile und der Urtheile über das Erhabene § 38 — 41. 37
IV. Abschnitt. Vom Geschmack am Schönen im weitern Sinn § 42 — 45. 39
V. Abschnitt. Vom Interesse am Schönen § 46 — 48. 42

II. Theil.

Theorie der schönen Künste.

- I. Abschnitt. Von der Kunst überhaupt § 49 — 53. 45
II. Abschnitt. Vom Genie § 54 — 59. 48

III. Abschnitt. Von der Eintheilung der
schönen Kunst § 60 — 69. Seite 51

IV. Abschnitt. Vergleichung des ästhetischen und intellektuellen Werths der schönen Künste unter einander § 70. 71. 58

V. Abschnitt. Ueber das Lächerliche, Naive und Launige § 72 — 75. 60

Anhang

zur allgemeinen Aesthetik.

I. Von der Dialektik des Kritik des Geschmacks § 76 — 80. 63

II. Von der Methodenlehre des Geschmacks § 81. 82. 67



H.

Michaelis

11 1796

Michaelis, Christian Friedrich

Entwurf der Aesthetik als Leitfaden bei akademischen Vorlesungen über Kant'
s Kritik der aesthetischen Urtheilskraft

Augsburg 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1530

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252252-5

VD18 10705570-003